



## Spezialisierung auf Tertiärstufe

Die höhere Berufsbildung (HBB) geniesst in der Schweiz ein hohes Ansehen. Die auf der Tertiärstufe B angesiedelten Bildungsgänge bereiten Studierende auf Führungsfunktionen in kleinen oder mittleren Unternehmen vor oder bieten Berufsleuten die Möglichkeit einer Spezialisierung in einem bestimmten Fachgebiet. Die HBB leistet auf nationaler wie auch auf internationaler Ebene einen wichtigen Beitrag zu einer konkurrenzfähigen Wirtschaft. Die Angebote der HBB sind die einzigen Bildungsgänge der Tertiärstufe, die (abgesehen von Sur-Dossier-Aufnahmen) ohne Maturität zugänglich sind. Dementsprechend gross ist die Heterogenität der Ausbildungsgänge und der Teilnehmenden: 2011/2012 absolvierten 23 626 Studierende einen Bildungsgang der HBB, 16 483 Personen bereiteten sich auf eine Berufsprüfung und 3794 Personen auf eine höhere Fachprüfung vor. 12 791 Personen besuchten ein Angebot der HBB, das nicht in den Geltungsbereich des Berufsbildungsgesetzes fällt.

Ein weiterer heikler Punkt ist die Finanzierung. Die EDK hat 2012 die öffentliche Finanzierung der höheren Fachschulen einheitlich geregelt. Die damit angestrebte Freizügigkeit wird mit dem Studienjahr 2015/2016 wirksam. Hingegen fehlen bei den Vorbereitungskursen zu den eidg. Prüfungen solche einheitlichen Finanzierungsstandards, da sie über keine Reglementierung durch das SBFI verfügen. Sie unterliegen bezüglich Qualität und Kosten den Regeln des freien Marktes: Jeder Teilnehmer entscheidet selber, welcher Kurs ihn am besten auf die Prüfung vorbereitet. Wie können die Angebote finanziert werden, ohne in diese Mechanismen einzutreten? Das Strategieprojekt des SBFI möchte die Kosten durch direkte Zuschüsse des Bundes an die Teilnehmenden abgelten. Die Diskussionen drehen sich noch um Fragen wie die Höhe der Beiträge, den Auszahlungszeitpunkt und den Übergang der Finanzierung von den Kantonen zum Bund. Die «Subjektfinanzierung via Bund» soll mit Wirkung auf die BFI-Periode 2017–2020 umgesetzt werden. *pyp*

Inhaber von Abschlüssen der HBB auf dem internationalen Arbeitsmarkt nicht benachteiligt werden, fordern Politiker in Anlehnung an die akademischen Abschlüsse die Einführung von Titelbezeichnungen wie etwa «Professional Bachelor/Master». Das SBFI sieht die Lösung allerdings eher in der Beibehaltung der bisherigen Titel und in der Ausstellung von «Diploma Supplements» in englischer Sprache. Diese sollen auf dem «Nationalen Qualifikationsrahmen für Abschlüsse der Berufsbildung» (NQR-CH-BB) basieren und sowohl das Tertiärniveau als auch die Praxisorientierung international deutlicher zum Ausdruck bringen.

2013 hat das SBFI ein Strategieprojekt lanciert, das die Weiterentwicklung und Stärkung der HBB zum Ziel hat. Im Vordergrund stehen Fragen rund um die Positionierung, die Finanzierung und die Anerkennung dieser Bildungsgänge. Aufgrund der Internationalisierung des Bildungssystems und der Mobilität der Arbeitskräfte kommt die HBB nicht um eine klare Positionierung innerhalb des Bildungssystems herum: Die Ausbildungen müssen einerseits ein klares Profil aufweisen, um sich von der Tertiärstufe A abzugrenzen, andererseits müssen die Abschlüsse der höheren Berufsbildung international vergleichbar sein, denn außerhalb des deutschsprachigen Raums sind solche Studiengänge gänzlich unbekannt. Damit die

## Höhere Berufsbildung und Fachhochschulen

### Zwei Schwestern im Streit

Höhere Berufsbildung und Fachhochschulen sind komplementär, stehen aber in einem bitteren Konkurrenzverhältnis im Stellenmarkt und in der Bildungspolitik. Den Streit um die Titelfrage muss nun das Parlament entscheiden.

Von Rudolf Strahm, ehemaliger Preisüberwacher und alt Nationalrat, heute Präsident des Schweizerischen Verbands für Weiterbildung (SVEB)

— Ohne die Weiterbildungsstufen der höheren Berufsbildung gäbe die Berufslehre in manchen wissensbasierten Berufen als Sackgasse bezüglich Karriere und Wissensanspruch. Um die 25 Prozent aller Absolventen einer Berufslehre mit EFZ bilden sich später irgendwann in einer höheren Berufsbildung (HBB) weiter, rund ein Sechstel geht an eine Fachhochschule.

Die Diffusion neuer Technologien und neuen Prozesswissens in die KMU-Wirtschaft verläuft heute vorwiegend über die höhere Berufsbildung. Man denke an die in den letzten zehn Jahren entwickelten Gebäudetechniken in den Bereichen Hei-

zung, Sensorik, Solar- oder Wärmepumpenergie, an die Gebäudeautomation, an die Mechatronik oder die Businessinformatik. Oder man denke im KV-Bereich an die flächendeckende Einführung neuer Rechnungslegungsstandards, das Betriebscontrolling, die Wirtschaftsprüfung oder das Treuhandwesen. Die HBB-Absolventen sind die Meister, die Teamchefs, die mittleren Kader der KMU, die ihrerseits fast zwei Drittel aller Beschäftigten in der Schweiz umfassen.

#### Grosse Bedeutung – mit zwei Stigmata

Gemäss Bundesamt für Statistik sind die HBB-Absolventen zahlenmäßig die gefragtesten Fachkräfte im Arbeitsmarkt. Im Sekundärsektor beklagen rund 20 Prozent der Betriebe Rekrutierungsprobleme bei Personen mit höherer Berufsbildung, 17 Prozent sind es bei Fachleuten mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis (EFZ) und erst danach 15 Prozent bei den Hochschulabsolventen (die Zahlen sind nach Firmenhäufigkeit gewichtet).

Das System der höheren Berufsbildung hat allerdings zwei Stigmata. Erstens die hohen Kosten. Zahlreiche höhere Fachschulen werden von staatlichen Stellen getragen und von Bund und Kantonen mitfinanziert; andere wiederum sind rein privat organisiert und kosten 8000 bis 10 000 Franken Studiengebühr pro Jahr. An den öffentlichen Hochschulen betragen sie demgegenüber pro Studienjahr etwa 1500 Franken. Die Vorbereitungskurse für die Berufsprüfung und höhere Fachprüfung werden privat oder verbandlich bezahlt, die Prüfungen werden neu zu 60 Prozent vom Bund teilverfinanziert. Eine höhere Berufsbildung mit Diplom oder Fachausweis kann gut und gerne zwischen 20 000 und 35 000 Franken kosten. Das ist

eine echte Hürde: Wenn der Arbeitgeber nicht zahlt, ist eine solche HBB-Ausbildung aufwendiger und hürdenreicher als normale Hochschulstudiengänge.

Das zweite Stigma der höheren Berufsbildung: Die Abschlüsse sind international nicht kompatibel und kennen keine Titelaquivalenz gegenüber ausländischen Diplomen. Es gibt bei uns rund 800 Diplom- und Fachausweis-Bezeichnungen, die in ihrer Branche zwar geschätzt sind. Aber es fehlt ein übergreifender Titel, der imagebildend für die ganze Bildungsstufe steht. Zum Vergleich: EFZ und EBA sind übergreifende Abschlüsse in der beruflichen Grundbildung; und Bachelor, Master, Doktorat sind fächerübergreifende Titel auf Hochschulebene. Darum wird die HBB so wenig wahrgenommen und es fehlt die gesellschaftliche Bekanntheit und Reputation dieses Bildungstyps. Unglaublich, mit welcher Ignoranz sich Akademiker über die Bedeutung der HBB hinwegsetzen, jüngst auch in der Studie «Nationen im Innovationswettlauf» von Beat Hotz-Hart und Adrian Rohner, in der die HBB als Technologiediffusionskanal schlicht nicht vorkommt.

#### Titelaquivalenz für HBB-Abschlüsse gefordert

Zehntausende von schweizerischen DiplomInhaberInnen und -Inhabern der HBB stehen im Zeichen der Personenfreizügigkeit in Konkurrenz mit ausländischen Bachelors oder Masters, die weniger können und im Europäischen Qualifikationsrahmen nicht höher einzustufen sind, aber mit einem akademischen Titel daherkommen. Die Weiterbildungsszene, die Bildungsanbieter, der Schweizerische Gewerbeverband, die Bankenwelt und weitere Arbeitgeber fordern mit gutem Recht die Einführung der übergeordneten Titel «Pro-



Drohende Marginalisierung in wissensbasierten Wirtschaftsbranchen: Die Aufwertung der höheren Berufsbildung wird zur Schicksalsfrage für das duale Berufsbildungssystem.

fessional Bachelor» und «Professional Master» für die HBB-Diplome, und zwar zusätzlich zur deutschen Diplombezeichnung.

Gegen solchen Fortschritt führen die Fachhochschulen einen ärgerlichen Standskrieg. Die Alumni-Vereinigung der Fachhochschulabsolventen polemisiert aus standespolitischen Gründen gegen die Titeläquivalenz ihrer Schwesterinstitutionen, die einen «Professional Bachelor» fordern. Der Stab «Business Intelligence» Zürcher Fachhochschule (ZHAW School of

Management and Law) streut eine von Erica Lopez verfasste «Studie», die mit unsauberen Vergleichen zum Schluss kommt, der Titel eines Professional Bachelor der HBB «würde die Trennung zwischen den Fachhochschulen und den höheren Fachschulen in der Schweiz verwässern». Das SBFI liess mit teurem Geld eine Umfrage bei HR-Leuten erstellen, die – kein Wunder – grösstenteils nicht einmal wissen, was die HBB ist. Professor Stefan Wolter, der häufig die Vorzüge der Berufsbildung her-

vorhebt, widersetzt sich als Uni-Dozent ohne wissenschaftliche Untermauerung und aus Standesgründen gegen die Titeläquivalenz.

Ergebnis: Das SBFI beantragte eine Ablehnung der HBB-Titelauflistung, ohne allerdings bessere Vorschläge für eine einheitliche Titelgestaltung zu unterbreiten. Die Abschluss-Spezifizierung in einem Diploma Supplement mit einer Einstufung in den Europäischen oder Nationalen Qualifikationsrahmen, wie er nun vom SBFI vorgeschlagen wird, ist kein Ersatz für die gesellschaftliche Reputation, die ein übergeordneter Titel verschafft. Diese Einstufung aller Berufsabschlüsse in einem Qualifikationsrahmen wird zu einer hochbürokratischen Prozedur führen. Nun liegt der Ball beim Parlament, das bald über die Motion «Titeläquivalenz für die höhere Berufsbildung» (12.3511 von Nationalrat Matthias Aebscher, Bern) beschließen muss.

Fazit: Die Aufwertung der HBB wird zur Schicksalsfrage des dualen Berufsbildungssystems. Denn ohne die gesellschaftliche und arbeitsmarktliche Titelanerkennung der höheren Berufsbildung als Standard-Weiterbildungsstufe Tertiär B droht der dualen Berufslehre vor allem in den wissensbasierten Wirtschaftsbranchen die Marginalisierung. –

## Fachhochschulen in der Akademisierungsfalle

Fachhochschulen stehen im Sandwich zwischen der praxisorientierteren höheren Berufsbildung HBB und den theoriestärkeren Universitäten. Fachhochschulabsolventen sind im Arbeitsmarkt stärker begehrt und etwa gleich bezahlt wie Universitätsabsolventen der Masterstufe – mit Ausnahmen wie FH-Abschlüsse in Design, Musik, Theater, Tanz und Künsten.

Die Fachhochschulen tendieren in Richtung Akademisierung. Sie verlangen von ihren Dozenten die Promotion, die nur universitäre Hochschulen vergeben können. Sie berauben sich dadurch der Möglichkeit, Dozierende aus der Betriebspрактиk zu rekrutieren. Sie eifern

den Universitäten nach, werden aber von Universitätsprofessorinnen und -Professoren häufig als «Hochschulen zweiter Klasse» behandelt, als eine Art Überlaufmodell für Studenten oder Dozentinnen, die die universitären Hürden nicht schaffen. Die Unterstellung der Fachhochschulen unter den Schweizerischen Hochschulrat und die Akkreditierungsagentur innerhalb des vorgesehenen Organisationsmonsters des Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetzes (HFKG) ab 2015 wird ihrer Rekonalisierung und weiteren Akademisierung Vorschub leisten. In einigen Fachhochschulen, vor allem jenen in der Westschweiz, hat die

## Arbeitsmarkt

# Hoher Lohn erfordert hohen Titel

Diplome und Titel der höheren Berufsbildung sind auf dem Schweizer Arbeitsmarkt anerkannt und gut etabliert. Dies zeigt die «Befragung höhere Berufsbildung» durch die Beratungs- und Forschungsunternehmung Ecoplan. Allerdings ist die gute Position durch die zunehmende Akademisierung gefährdet.

Von Philipp Walker und Thomas Bachmann. Sie sind wissenschaftliche Mitarbeiter von Ecoplan und Autoren der vorliegenden Studie.

– Die höhere Berufsbildung (HBB) stellt einen wichtigen Pfeiler des dualen Bildungssystems der Schweiz dar. Mit rund 425 verschiedenen Berufsprüfungen und höheren Fachprüfungen sowie 52 verschiedenen Fachrichtungen an höheren Fachschulen umfasst sie den berufsbildenden Bereich der Tertiärstufe (Tertiär B). Mit der stärkeren Internationalisierung des Arbeitsmarktes und der zunehmenden Bedeutung der Fachhochschulen wird bei verantwortlichen Fachpersonen und in der Politik darüber diskutiert, wie die Positionierung, der Stellenwert und die Finanzierung der HBB ausgestaltet werden müssen, damit diese auch zukünftig für junge Arbeitskräfte attraktiv bleibt. Das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) hat deshalb gemeinsam mit den Organisationen der Arbeitswelt und den Kantonen Anfang 2013 ein strategisches Projekt «Stärkung der Höheren Berufsbildung» initiiert.

Im Rahmen der Arbeiten hat sich gezeigt, dass nur wenige Informationen darüber existieren, wie die Titel der HBB in der Praxis wahrgenommen und bewertet werden. Aus diesem Grund führte Ecoplan AG im Auftrag des SBFI eine Befragung bei für die Personalrekrutierung zuständigen Personen in Unternehmen mit Sitz in der Schweiz durch. Insgesamt wurden 5865 rekrutierungsverantwortliche Personen eingeladen, ihre Einschätzung u. a. bezüglich Sichtbarkeit, Wahrnehmung und Beurteilbarkeit der Titel der höheren Berufsbildung vorzunehmen. Insgesamt haben 868 Personen an der Online-Umfrage teilgenommen.

### Höhere Berufsbildung ist gut verankert

Aus der Befragung geht hervor, dass die Titel der höheren Berufsbildung im schweizerischen Arbeitsmarkt einen hohen Stellen-

tergrund haben oder in einer Branche tätig sind, in der die entsprechenden Titel stärker verbreitet sind. Generell lässt sich jedoch feststellen, dass die Rekrutierungsverantwortlichen die ausbildungsspezifischen Kompetenzen von Kandidierenden mit einem HBB-Titel gemäss der Selbsteinschätzung klar besser einschätzen können als die Kompetenzen der Hochschulabgängerinnen und -abgänger.

### Geringe Bedeutung der Bildungstitel im Rekrutierungsprozess

Für eine Standortbestimmung der höheren Berufsbildung ist von besonderem Interesse, welche Bedeutung den Bildungstiteln im Rekrutierungsprozess bzw. bei der Karriereentwicklung beigemessen wird und wie die HBB-Titel in Konkurrenz zu anderen Bildungstiteln stehen, speziell den Tertiärtiteln.

Entgegen den Erwartungen beurteilen die Rekrutierungsverantwortlichen die Konkurrenz zwischen den Titeln im Rekrutierungsprozess als gering. Eine mögliche Erklärung ist, dass die Rekrutierungsverantwortlichen für spezifische Aufgaben häufig klare Präferenzen für eine Person mit Hochschulabschluss oder eine Person mit HBB-Abschluss haben. Welche Ausbildung bevorzugt wird, ist einerseits stark vom Anforderungsniveau der Stelle und von spezifischen Unternehmensmerkmalen (z. B. Branche) abhängig. Generell lässt sich festhalten, dass je höher das geforderte Qualifikationsniveau ist, desto häufiger werden Personen aus dem akademischen Umfeld bevorzugt. So favorisieren 48 Prozent der Unternehmen für Managementfunktionen und Führungsaufgaben tendenziell eine Person mit Hochschulabschluss, für die Verrichtung von selbstständiger und qualifizierter Arbeit bevorzugen

hingegen 64 Prozent der Unternehmen eine Person mit HBB-Titel. Die Präferenzen für einen spezifischen Abschluss sind andererseits aber auch stark vom eigenen Bildungshintergrund der Rekrutierungsverantwortlichen geprägt, tendenziell mit einer Vorliebe für den eigenen Titel.

Im Rekrutierungsprozess hat die Bedeutung der Titel der Kandidierenden in den letzten zwei Jahren eher zugenommen, und entsprechend dürfte auch die Konkurrenz zwischen den Titeln zukünftig steigen. Insgesamt messen die Rekrutierungsverantwortlichen den Titeln bei der ersten Auswahl von Kandidaten (auf Dossier-Ebene) nur eine mittlere Bedeutung zu. Eigenschaften wie Berufserfahrung und Teamfähigkeit/Sozialkompetenz haben stärkeres Gewicht.

Einen deutlich stärkeren Einfluss haben die Titel jedoch auf den Lohn und die Karriere der Personen. In rund 72 Prozent der Unternehmen hat der Titel einen Einfluss auf die Lohnstufe. In einem Drittel der Unternehmen können gewisse Lohnstufen gar ausschliesslich mit akademischen Titeln (Universität oder Fachhochschule) erreicht werden. Analog zur Lohnstufe gibt es in 65 Prozent der befragten Unternehmen bestimmte Führungspositionen, welche nur mit einem Hochschulabschluss ausgeübt werden können, und in mehr als der Hälfte der Unternehmen kann ohne universitären Bildungsschluss keine Geschäftsleitungsfunktion übernommen werden. Somit sind die Titel unabhängig von der Bedeutung im Rekrutierungsprozess für die persönliche Karriere- und Lohnentwicklung von grosser Wichtigkeit.

#### Fazit zur Positionierung und Standortbestimmung

Aufgrund dieser Rückmeldungen können der Bekanntheitsgrad, die Sichtbarkeit, die Wahrnehmung und die Beurteilung der höheren Berufsbildung grundsätzlich als positiv beurteilt werden. Die Ergebnisse der Befragung weisen aber auch auf diverse Herausforderungen hin:

- Die Beurteilung und Wahrnehmung variiert stark nach Tätigkeitsfeld, Grösse

der Unternehmung und Bildungshintergrund der befragten Person. Hauptsächlich bei Rekrutierungsverantwortlichen mit Hochschulabschluss und ausländischem Bildungshintergrund besteht Steigerungspotenzial bezüglich Beurteilung und Wahrnehmung der HBB-Titel.

- HBB-Titel werden nur bedingt mit Führungskompetenzen in Verbindung gebracht. Demnach existiert eine klare Diskrepanz zwischen Wahrnehmung auf dem Arbeitsmarkt und Zielen der höheren Berufsbildung.

- Die Bedeutung der Titel im Rekrutierungsprozess hat in den vergangenen Jahren zugenommen. Daher wird die richtige Positionierung und Beurteilung der Kompetenzen der HBB-Titel in Zukunft an Bedeutung gewinnen.

- In mehreren Unternehmen sind einzelne Kaderstufen nur mit einem akademischen Titel zugänglich. Da rekrutierungsverantwortliche Personen in der Tendenz Personen mit demselben Bildungshintergrund bevorzugen, besteht die Gefahr, dass sich künftig die bereits bestehende Präferenz für Hochschulabsolvierende bei der Rekrutierung von Führungs- und Managementpersonal weiter verstärkt.

Diese Punkte zeigen, dass trotz der guten Ausgangslage die Positionierung der HBB weiter zu verbessern ist. Dabei ist insbesondere von Interesse, dass die Kompetenzen der HBB-Titel vermehrt auch von Personen ohne entsprechende eigene Bildungserfahrung in der Berufsbildungslandschaft richtig wahrgenommen werden. Ansonsten besteht die Gefahr, dass bei einer Akademisierung der Führungsebenen die höhere Berufsbildung für junge Arbeitskräfte aufgrund fehlender Aufstiegsmöglichkeiten an Attraktivität verliert. —

Ecoplan (2013): Befragung Höhere Berufsbildung. Wahrnehmung und Beurteilung der höheren Berufsbildung auf dem Arbeitsmarkt. Bern, SBFI. Download: [www.sbf.admin.ch/hbb](http://www.sbf.admin.ch/hbb)

#### «NDS HF plus»: Via höhere Berufsbildung an eine Hochschule

Die «Zulassungspraxis zur akademischen Weiterbildung» ist für Absolventen der höheren Berufsbildung (HBB) sehr heterogen. Dies zeigte vor zwei Jahren eine gleichnamige Studie. In einigen CAS/MAS würden zum Teil

Absolvierende der HBB aufgenommen, die nicht mithalten können; in anderen werden sie als «Füllmasse» für die Kurse verwendet.

Der bildungssystematisch unbefriedigende Übergang ist einer der Hintergründe für ein Konzept von KV Zürich Business School mit dem Titel «NDS HF plus». Es soll Absolvierenden der HBB erlauben, mit adäquatem Aufwand einen verlässlichen Zugang zur akademischen Bildungswelt zu erhalten – jenseits von «Sur-Dossier»-Zufälligkeiten. Im internationalen Geschäftsumfeld sei ein akademischer Abschluss immer entscheidender, vor allem im Bereich Wirtschaft, wird argumentiert. Gleichzeitig stärkt das Modell die höhere Berufsbildung: Es erleichtert den Zugang zur höheren Fachprüfung (HFP), indem Module an die Vorbereitungskurse oder die Prüfung selber angerechnet werden.

Als Umsetzungsbeispiel wird ein NDS HF General Management mit verschiedenen Vertiefungsrichtungen genannt. Die Vertiefungsrichtung HR-Management etwa wird an die HFP Leiterin/Leiter Human Resources sowie als CAS am ZHAW-Zentrum für Human Capital Management angerechnet.

Kooperationspartner der Business School auf Stufe Fachhochschule sind die ZHAW und die HWZ, weitere Partner sind die Controller-Akademie und HRSE. Die Bildungsgänge der höheren Berufsbildung sind akkreditierungspflichtig, während die Anrechnung durch die Fachhochschulen in deren Kompetenz liegt. Die NDS starten im Oktober 2014 mit mutmasslich 40 Absolvierenden. dfl

#### Berufsfelddidaktik der höheren Berufsbildung

## Didaktischer Paradigmenwechsel

Die höhere Berufsbildung ist – unabhängig von bildungspolitischen Diskussionen – schon lange daran, sich zu reformieren. So orientieren sich die neuen Rahmenlehrpläne der Bildungsgänge an höheren Fachschulen an Handlungskompetenzen – ein Paradigmenwechsel.

Von Andreas Schubiger, Rektor/stv. Direktor des Zentrums für berufliche Weiterbildung (ZbW) in St. Gallen, und Susan Rosen, Dozentin und wissenschaftliche Mitarbeiterin des ZbW-Kompetenzzentrums für angewandte Berufspädagogik

— Die höhere Berufsbildung stellt im Bereich der nicht akademischen beruflichen Bildung einen wichtigen Pfeiler dar. Ihre Ausrichtung am Arbeitsmarkt sowie die Orientierung an den beruflichen Erfahrungen der Studierenden zeichnet sie aus. Sie leistet einen Beitrag zur Abdeckung des Fachkräftebedarfs und Erhaltung des Wohlstands, wie etwa Avenir Suisse in einer Studie 2012 festhielt.

Mit dem Buch «Berufsfelddidaktik der höheren Berufsbildung», das wir im Auftrag der Schweizerischen Konferenz der höheren Fachschulen verfassten, soll ein Beitrag zur Umsetzung der Vorgaben des Berufsbildungsgesetzes und zur Entwicklung der höheren Berufsbildung geleistet werden. Im Buch wird zum ersten Mal die Didaktik der höheren Berufsbildung beschrieben und ein Modell zur kompetenzorientierten Bildungssteuerung präsentiert.

Bildungsverantwortliche, Lehrgangsleitungen und Lehrpersonen erhalten mit diesem Werk ein Instrument zur Entwicklung, Analyse und Umsetzung von Rahmenlehrplänen, Schullehrplänen und zur Planung von Unterricht. Damit soll ihnen der Para-

digmenwechsel zur Kompetenzorientierung in der höheren Berufsbildung gelingen. Das erfordert ein Umdenken und eine konsequente Neuausrichtung didaktischen Handelns. Der alleinige Bezug zum Fach und zu den Inhalten reicht nicht mehr aus. Vielmehr sind Konzepte erforderlich, die sich an lebens- und berufsnahe Situationen orientieren. Mit ihnen lässt sich die höhere Berufsbildung auch im nationalen Qualifikationsrahmen positionieren, welcher sich ebenfalls an den Resultaten von Bildungsmassnahmen orientiert.

#### Generisches Modell für alle Planungsebenen

Im vorliegenden Buch stellen wir ein generisches Modell zur kompetenzorientierten Bildungssteuerung auf drei Ebenen vor: der Makroebene zur Entwicklung von Rahmenlehrplänen, der Mesoebene zur Entwicklung von Schullehrplänen und der Mikroebene zur Entwicklung von Unterricht.

Das Prozessmodell ermöglicht es, begründete Entscheidungen aus berufsfelddidaktischer Perspektive zu treffen. Dazu gehören auf

der Makroebene beispielsweise didaktische Entscheidungen zum Berufsprofil, zum Arbeitsfeld, zu den Qualifikationsanforderungen, zum Kompetenzprofil und zu den Fach- und Bezugswissenschaften. Auf der Mesoebene gilt es, spezifische didaktische Entscheidungen zum Angebotsdesign, zu Arbeitssituationen und beruflichen Kompetenzen zu fassen. Auf der Mikroebene sind unterrichtsdidaktische Festlegungen zu machen zur Transformation relevanter Arbeitsprozesse in Lernsituationen, zum Kompetenzerwerb (Lernen), zur Unterstützung in der Kompetenzentwicklung (Lehren) oder zur Auswahl und Aufbereitung von Bildungsinhalten.

Die konkreten Anforderungen, Verantwortungs- und Aufgabenbereiche lassen sich anhand generischer Leitfragen analysieren. «Welche Aufgaben und Tätigkeiten kennzeichnen das Berufs- und Arbeitsfeld?», ist auf Ebene Rahmenlehrpläne zu fragen. «Welche Kompetenzen sind für die Bewältigung bestimmter Arbeitssituationen erforderlich?», untersuchen Schullehrpläne. «Wie können im Unterricht die Kompetenzen stufenweise entwickelt werden?», müssen Lehrpersonen wissen. Das Prozessmodell hilft ihnen allen, ihre berufsfeldspezifische Didaktik unter Berücksichtigung des Bedarfs der Betriebe und der Bedürfnisse der Studierenden zu entwickeln. So gelingt der Paradigmenwechsel vom Inhaltsprimat zur gezielten Förderung der Handlungskompetenz, mit dem sie das Qualitätsmerkmal der betriebs- und berufsnahen Ausbildung in Abgrenzung zur akademischen Bildung pflegen und weiterentwickeln können. —



Neue Bildungssteuerung: Vom Primat des Inhalts zur Förderung der Handlungskompetenzen.

Rosen, S., Schubiger, A. (2013): Berufsfelddidaktik der höheren Berufsbildung. Ein generischer Ansatz zur Entwicklung spezifischer Berufsfelddidaktiken. Bern, hep verlag.

## Berufsprüfungen und höhere Fachprüfungen

# Wer sind die eidg. dipl. Berufsleute?

Absolventinnen und Absolventen von eidgenössischen Prüfungen der höheren Berufsbildung unterscheiden sich von Hochschulstudierenden in vielerlei Hinsicht. Diese Unterschiede spielen auch in politischen Debatten – etwa zur öffentlichen Finanzierung – eine wichtige Rolle.

Von Sarah Neukomm, Politologin und Projektleiterin beim Forschungs- und Beratungsunternehmen econcept AG, und Ladina Rageth, Soziologin und freie Mitarbeiterin

— 2010 wurden gemäss Bundesamt für Statistik in der Schweiz beinahe 40% der Abschlüsse auf der Tertiärstufe im Bereich der höheren Berufsbildung vergeben. Dabei erhielten 46% der rund 28 000 Absolventen/-innen der höheren Berufsbildung einen eidg. Fachausweis (Berufsprüfung, BP) und 11% ein eidg. Diplom (höhere Fachprüfung, HFP). Insgesamt kommt man auf etwas mehr als 16 000 Absolventen/-innen einer eidg. Prüfung, was die hohe Bedeutung dieser Ausbildungen im Schweizer Bildungssystem unterstreicht.

Die höhere Berufsbildung vermittelt Qualifikationen, die zum Ausüben einer anspruchs- und verantwortungsvollen Berufstätigkeit erforderlich sind. Dies wider spiegelt sich sowohl im Profil der Kandidaten/-innen der eidg. Prüfungen wie auch in ihren beruflichen und finanziellen Voraussetzungen. Die Kandidierenden unterscheiden sich soziodemografisch und sozioökonomisch deutlich von den Studierenden der Hochschulen. Zu berücksichtigen ist dabei, dass auch unter den rund 440 eidg. Prüfungen zum Teil sehr heterogene Verhältnisse bestehen.

Im Folgenden werden die Resultate einer im Auftrag des SBFI durchgeführten Befragung der Kandidaten/-innen der eidg. Prüfungen (BP und HFP) im Jahr 2010 mit den Angaben zu Studierenden verglichen, die 2009 an einer Schweizer Hochschule in einem Bachelor-, Master- oder Diplomstudium eingeschrieben waren.

In den aktuellen politischen Debatten spielen solche Vergleiche, auf deren Basis erst eine differenzierte Wahrnehmung der verschiedenen Ausbildungen im Tertiärbe reich möglich wird, eine wichtige Rolle. Nur so kann es gelingen, bestehende Un gleichgewichte oder Ungerechtigkeiten,

wie sie zurzeit etwa in Bezug auf die öffentliche Finanzierung diskutiert werden, fundiert zu beurteilen.

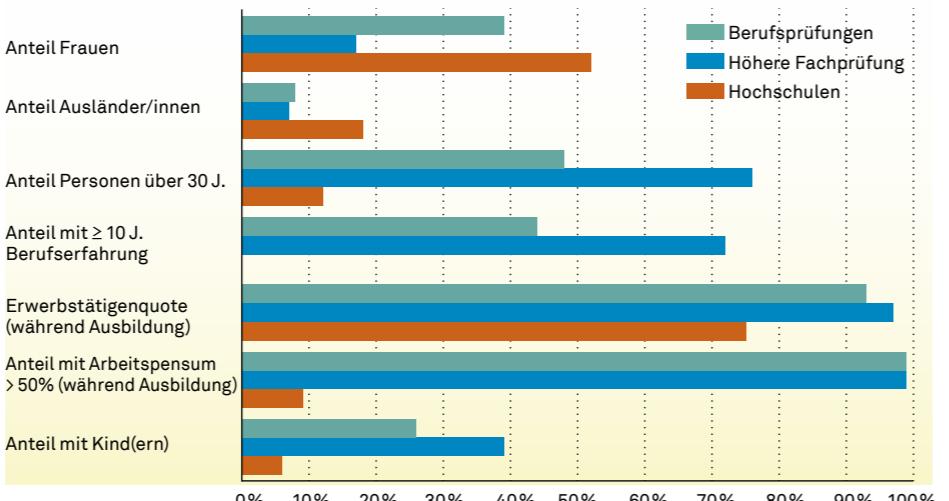
### Mann, Schweizer, 30 Jahre, voll erwerbstätig

Bereits ein Blick auf die soziodemografischen Merkmale deckt wichtige Unterschiede zwischen Kandidierenden der eidg. Prüfungen und den Studierenden der Schweizer Hochschulen auf. Während es sich bei den Kandidierenden für einen Fachausweis oder ein Diplom mehrheitlich um Männer handelt (BP: 61%, HFP: 83%), überwiegen bei den Hochschulstudierenden knapp die Frauen (52%). Nicht nur Frauen, sondern auch ausländische Personen sind an den Hochschulen stärker vertreten: Wer eine BP oder HFP macht, hat in der Regel einen Schweizer Pass (über 90%), während an den Hochschulen beinahe ein Fünftel der Studierenden eine andere Nationalität hat. Mit einem Durchschnittsalter von etwa 30 Jahren zum Zeitpunkt der

Prüfung sind die Kandidaten/-innen der eidg. Prüfungen einige Jahre älter als Studierende an einer Hochschule: Das Durchschnittsalter beim Antritt des Bachelorstudiums beträgt an den universitären Hochschulen knapp 21 Jahre, bei den Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen gut 23 Jahre.

Die Teilnahme an einer eidg. Prüfung setzt eine abgeschlossene berufliche Grundbildung und mehrjährige Berufserfahrung voraus. Mit durchschnittlich 17 Jahren Berufserfahrung können die Prüfungskandidierenden bereits ein hohes Mass an beruflicher Praxis vorweisen. Seit dem Erwerb des letzten Bildungsabschlusses sind im Durchschnitt 8 bis 9 Jahre vergangen. Bei den BP handelt es sich meistens um eine Berufslehre. Bei den HFP verfügen beinahe 60% bereits über einen Abschluss der höheren Berufsbildung. Studierende an einer Hochschule haben in der Regel die gymnasiale Maturität oder – insbesondere bei den Fachhochschulen – die

### Absolvierende von Hochschulen und höherer Berufsbildung im Vergleich



Soziodemografische Differenzen: Kandidierende von Berufsprüfungen und höheren Fachprüfungen unterscheiden sich in manchen Aspekten von den Studierenden der Hochschulen.

Berufsmaturität absolviert. Bei den FH liegt der Anteil der Studierenden mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung immerhin bei 49% (Vollzeitstudium) bzw. 74% (berufsbegleitendes Studium).

Die überwiegende Mehrheit der Kandidaten/-innen (90%) befindet sich während der Vorbereitung auf die eidg. Prüfung in einem regelmässigen Anstellungsverhältnis und arbeitet mit einem Pensum von mindestens 90%. Daneben besuchen 80% bis 90% einen Vorbereitungskurs. Das mittlere monatliche Bruttoeinkommen beträgt vor der eidg. Prüfung rund 5500 Franken (BP) resp. 6700 Franken (HFP). Nach Bestehen der Prüfung steigt der Lohn bei der Mehrheit deutlich an.

An den Hochschulen gehen zwar ebenfalls drei Viertel der Studierenden neben ihrem Studium einer bezahlten Arbeit nach, jedoch meist mit einem erheblich geringeren Pensum. 90% der Studierenden einer Hochschule werden noch von der Familie unterstützt. Studierenden, die nicht mehr im Elternhaus wohnen, stehen monatlich durchschnittlich rund 2000 Franken zur Verfügung.

### Genug Geld, zu wenig Zeit

Entsprechend ihrem Alter haben die Kandidaten/-innen von eidg. Prüfungen häufig familiäre und damit finanzielle Verpflichtungen: 26% der BP- bzw. 39% der HFP-Kandidierenden leben in einer Partnerschaft mit Kind(ern) oder sind alleinerziehend. Zum Vergleich: Lediglich 4% der Studierenden an universitären Hochschulen und 7% der Studierenden an Fachhochschulen haben bereits ein Kind. Zudem lebt ein Grossteil noch im Elternhaus (40%), bei den eidg. Prüfungen ist dieser Anteil hingegen sehr gering. Die Kandidaten/-innen der eidg. Prüfungen berichten denn auch weniger von finanziellen Problemen als vielmehr von Vereinbarkeitsfragen sowie Zeitproblemen.

Die Kosten für einen eidg. Abschluss liegen für die Kandidaten/-innen deutlich höher als die Gebühren für ein Hochschulstudium: Während für einen Bachelor an einer Hochschule insgesamt etwa 5000 Franken an Gebühren zu entrichten sind, betragen die Kosten für Vorbereitungskurs

und Prüfung bei den BP durchschnittlich rund 11 000 Franken, bei den HFP rund 16 000 Franken. Die Kosten unterscheiden sich zwischen den zahlreichen Abschlüssen teilweise deutlich.

Ihre Ausbildung finanzieren die Kandidierenden von eidg. Prüfungen zu grossen Teilen durch private Beiträge sowie durch Beiträge der Arbeitgeber. Private Beiträge in Form von eigenen Ersparnissen oder Zuwendungen von Verwandten haben einen hohen Stellenwert: Zwei Drittel finanzieren ihre Ausbildung ganz oder teilweise mit privatem Geld. Auch die Unterstützung durch den Arbeitgeber spielt eine wichtige Rolle: Beiträge in Form von vergüteten Abwesenheiten oder der Übernahme der Kurs- und Prüfungskosten erhalten bei den BP 57%. Bei den HFP ist dieser Anteil mit 67% noch etwas höher. Eine eher geringe Bedeutung haben öffentliche Beiträge sowie Beiträge der Branche.

Auf öffentliche Beiträge (Stipendien, Darlehen, Sozialversicherungen) können 9% (BP) resp. 3,4% (HFP) der Kandidaten/-innen zurückgreifen. Bei den Hochschulstudierenden liegt dieser Anteil mit 16% höher. Grössere Bedeutung hat bei den eidg. Prüfungen die Möglichkeit eines Steuerabzugs. Die Mehrheit kann die Ausbildungskosten zumindest teilweise von den Steuern abziehen, wobei jedoch eine kantonal sehr unterschiedliche Steuerpraxis zum Tragen kommt. Aufgrund des geringen Einkommens fällt bei den Studierenden an Hochschulen ein Steuerabzug kaum ins Gewicht.

Hauptmotive zur Teilnahme an einer eidg. Prüfung sind das persönliche Interesse, die Weiterqualifikation, die Aussicht, anspruchsvollere Tätigkeiten ausüben zu können, sowie die Verbesserung der Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Ein Blick auf die beruflichen Tätigkeiten der Absolventen/-innen etwa ein Jahr nach Erhalt des Fachausweises bzw. Diploms zeigt, dass die Erwartungen erfüllt werden: Der erfolgreiche Abschluss wurde häufig mit einer Lohnerhöhung (bei 90%) und mit einer Ausweitung der Verantwortlichkeiten (bei 40%) belohnt. Bei rund einem Viertel folgte innerhalb eines Jahres ein Stellenwechsel. Bei den Stu-

dierenden an Hochschulen ist das erste Jahr nach dem Abschluss demgegenüber bei der grossen Mehrheit durch den Berufseintritt geprägt. —

Neukomm, S., Rageth, L., Bösch, L. (2011): Befragung der Kandidierenden der eidgenössischen Prüfungen im Bereich der höheren Berufsbildung. econcept AG im Auftrag des BBT. Zürich. Download unter [www.econcept.ch](http://www.econcept.ch).

## Die häufigsten Prüfungen und wer sie besteht

Die zehn häufigsten Berufsprüfungen (Anzahl Absolventen/-innen, 2012):

1. HR-Fachmann/-frau	909
2. Technische/r Kaufmann/-frau	715
3. Polizist/in	703
4. Ausbilder/in	671
5. Fachmann/-frau im Finanz- und Rechnungswesen	561
6. Marketingfachmann/-frau	550
7. Sozialversicherungsfachmann/-frau	435
8. Immobilienbewirtschafter/in	360
9. Elektro-Sicherheitsberater/in	319
10. Verkaufsfachmann/-frau	304

Die Erfolgsquote der Kandidaten/-innen der Berufsprüfungen schwankt in der Regel zwischen 50% und 80%. Es bestehen also längst nicht alle diese Prüfungen. Eine Umfrage von PANORAMA bei einigen Prüfungsverantwortlichen ergab die folgenden Erfolgsfaktoren: Kandidaten/-innen sind erfolgreicher, wenn sie langjährige Berufserfahrung und nicht nur das reglementarisch vorgeschriebene Minimum haben. Der Besuch eines Vorbereitungskurses ist die Regel, dabei sollte auch auf die Qualität der Schule geachtet werden, die offenbar unterschiedlich ist. Selbstverständlich spielt der Umfang der eigenen Lernanstrengung eine Rolle sowie die Fähigkeit, die Praxis mit theoretischem Wissen zu verbinden. Die Kandidierenden sollten also nicht ausschliesslich aus ihrer Praxis heraus argumentieren, aber auch nicht lediglich angelese ne Wissen reproduzieren. sk